

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 1 Mk. 25 Pfg.
Post-Betragzahlung: 3. Nachtrag Nr. 6404.

Illustrierte Wochenschrift

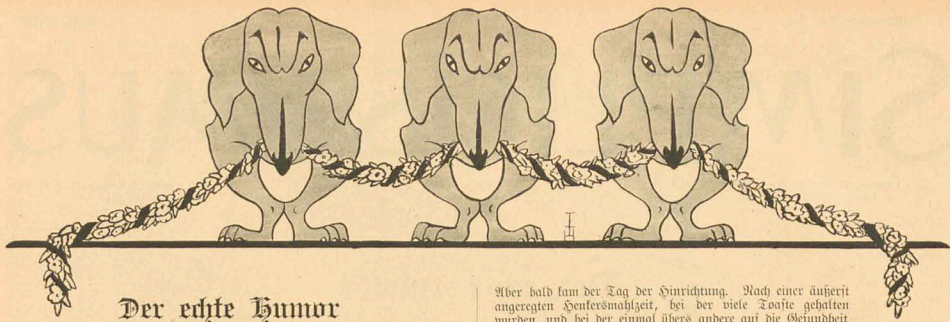
Zufolge: Die 50 Pfg. Sonntags-Beilage
1 Mk. 50 Pfg.

(Alle Rechte vorbehalten)

Der echte Humor



(Bildung von Mänge)



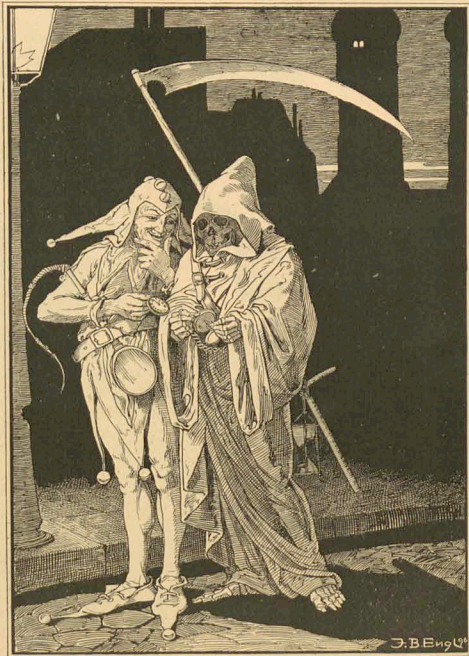
Der edelste Humor

Von G. H. L. F.

Am Hofe des Königs Galimatias XIII. lebte zu einer Zeit, von welcher wir heute nichts mehr wissen, ein Spatzvogel, der war so schön, daß niemand in seiner Gegenwart ernst bleiben konnte. Sobald er bei Hofe erschien, mußte selbst ein Hofball zu einem Vergnügen werden. Die Kammerherren hörten aus, sich vor Ergebenheit zu krümmen und krümmten sich nun vor Lachen, und zwar bis zum Erbrechen: der König lachte frampfhaft an seinem Reichsapfel, damit man ihn nicht lachen sehe, und die alte Königin-Mutter mußte sich noch ein fünfmaliges Gebiß anschaffen, um sich das Lachen vorbeugen zu können. König Galimatias war außerhalb der Stunden, wo er zu regieren pflegte, — und das waren nicht viele, denn er regierte sehr schnell — solcher Kurzweil nicht abgeneigt. Er hörte auch gern ein freimütiges Wort, wenn es nicht an ihn selbst gerichtet war. Darum stand unter Spatzvogel hoch in Ehren; man mußte sogar, daß ihm der schwarze Spatzbrösel-Orden zweiter Klasse gemißet sei. Aber da ließ er sich verleiten, drei Epigramme auf den König selbst zu dichten, die, als schon die ganze Residenz darüber heimlich auf den Vandal gelegen hatte, dem Ärtzen hinterbracht wurden. Nachdem der Herrscher zuerst laut darüber gelacht hatte, — denn sie waren wirklich zu komisch! — geriet er nach längerer Überlegung in einen unbändigen Zorn und befahl, daß man dem Dichter sofort den Prozeß mache, und zwar, — wie gelohnt, er pflegte schnell zu regieren, einen möglichst kurzen. Zu jener Zeit nahm man es mit den Majestätsbeleidigungen sehr genau, und ehe der Spatzvogel noch recht zu Bewußtsein kam, war er schon zum Tode verurteilt und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren. Er richtete zunächst ein Bittgesuch an den König, daß man ihn vorerst diese drei Jahre verhängen lasse, erhielt aber keine Baudschritt alsbald uneröffnet zurück und der Ärtzt hatte eigenhändig darauf geschrieben: Annahme verweigert. Darunter stand das königliche Insigne. Inzwischen saß der Narr in einem dunklen Kerker und bekam nichts als Brot und Wasser. Aber das trieb seine Laune nicht und noch nie war es in einem Gefängnis so lustig zugegangen wie in diesem. Der alte Kerkermeister kam aus dem Lachen gar nicht mehr heraus und die dicken Schlüssel klinkten auf seinem dicken Bauch wie ein Schellengeläut und seine ältesten Stammgäste, — erprobte Vagabunden, von denen jeder seinen Stamm-Wassertrug und seinen Stammhitz im Wlod hatte, erlankten ihn kaum wieder. So, ein einsamer Wandersünder, der seit dreihig Jahren die Gefangnisse des Reiches Brimborien bereiste, und der als Fischmann galt, wurde plötzlich monarchisch gestimmt, da ihm der König zu so guter Unterhaltung verholten hatte. Die Leute, die ihre Strafe verbüßt hatten, mußten mit Gewalt aus dem Gefängnis entfernt werden; die Wächterposten vor ihrem Schloßhäuschen grünten oft trübselnd, wenn sie die Nachtschellen erschallen hörten: man erzählte sich sogar, daß ein alter Wäuschtropen Diebstahl begangen habe, um in jenes seltene Gefängnis zu kommen.

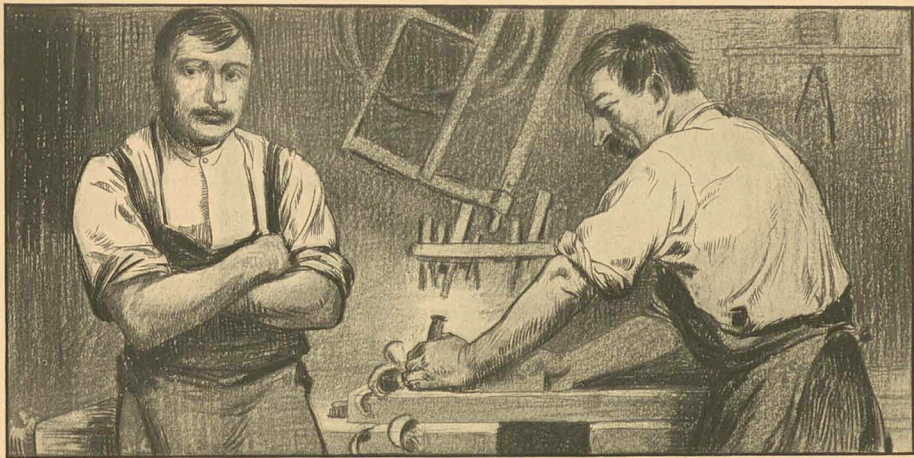
Aber bald kam der Tag der Hinrichtung. Nach einer äußerst angerogenen Fenersmahlzeit, bei der viele Leutje gehalten wurden, und bei der einmal über's andere auf die Weinbeuge und auf das lange Leben des Narren getrunken wurde, befiel der Delinquent den Karren und trat die Fahrt zum Hochgericht an.

Jetzt zeigte sich erst die volle Macht seiner genialen Narrheit. Schon auf dem Wege entfaltete er einen so hünerreichen Galgenhumor, daß der ihm gegenüberstehende Fenersrecht das Weil zur Erde fallen ließ und sich die Seiten hielt. Das Volk lobte und warf die Mäuten in die Luft, die Kinder streckten die Hände aus nach dem Narren und von all dem willigen Lärm und Gelächter wurde schließlich der alte Karrenquast des Feners sehr, obwohl einige Gesichtschreiber wideren wollen, daß sein Zwerglein in Wibration geraten sei. Den Höhepunkt erreichte die allgemeine Lustigkeit erst auf dem Schafot, als der Verurteilte seine letzte Ansprache hielt: das Volk lachte beinahe vor Lachen, und brüllte so sehr, daß die Gebäude ringsumher in ihren Grundfesten erzitterten. Der Richter, der den Stab über dem Sünder brechen sollte, brach statt dessen in Lachen aus, die Fenersrechte wälzten sich in wilden Lachen auf dem Schafot, also daß die Bretter desselben ebenfalls ins Wackeln gerieten. An eine Exekution war unter diesen Umständen gar nicht zu denken, schon deshalb nicht, weil der Schärfrichter von Lachen müde war. So gab der Richter ein tummes Zeichen, — sprechen konnte er schon lange nicht mehr, — und hoch erhobenen Hauptes wandelte der Narr in sein sterkerloch zurück, wo er von seinen „Lebensgenossen“ mit freudigem Jubel begrüßt wurde.



J. B. E. 94

(Fortsetzung von J. B. E. 93)



Der Hobel

Der Hobel rutscht, es fliegt der Span,
Und lustig pfeifen die Geßellen.
Nur einer sieht das Lumpst mit an
Und träumt hinaus in Gras und Wäldern.
Die Säume sind von Hüten weiß,
Die Stadhörner alle gehn spazieren.
Und da soll Er in launem Schwertsch
Die geine Jugenzeit verlieren!

Und als die Stocke sieben fähig,
Ging er Kehnwoß dem Meister sagen.
„Vom Vater hab ich grad' genug
Misch ohne Hobel durchzuschlagen!“
Der Meister drückte ihm die Hand,
Doch fuhr er sich durch seine Haare.
Und jener prüfte an der Wand
Den Plan, mit welchem Zug er fahre.

Die Mören ziehn, die Thafien klüßn,
Und wieder pfeifen die Geßellen.
Die Biene züßn, die Mäggel züßn,
Sie waschen draußen in den Wäldern.
Für auf. Ein junger Mann tritt ein,
Sie ziehn ihm hier in ihrer Mitte.
„Ja, Wäßstet! Du? Und wie so fein!“
Er senkt zum Meister seine Schritte.

Hald steht er wieder an der Bank
In einer neuen grünen Schürze.
Daneben häumt ein frischer Trank.
Der dankt ihm eine reiche Würze.
Den neuen Fragen weicht er aus.
Nur einmal, in der Mittagsstunde, —
Sie sagen alle vor dem Haus
Im Gras — sprach er mit erstem Munde:

„Seht, als ich damals von euch ging,
Da war die Sonne hell zum Malen.
Doch als sie immer an mir hing,
Da wurden trüb ihre Strahlen.
Das Leben schmückte mir so schaf,
Ich hoffte gar, es möcht enden.
Und jetzt? Seht diesen hellen Strahl!
Ich greif' nach ihm mit beiden Händen.“

Emmanuel von Hedman

Die Stuhlflechterin

Von
Gus de Maupassant

Das Diner, welches zur Eröffnung einer Jagd beim Marquis von Verttrons gegeben wurde, war eben zu Ende. Elf Jäger, acht junge Frauen und der Landarzt saßen um den großen, hell erleuchteten, mit Früchten und Blumen bedeckten Tisch. Man sprach gerade von der Liebe, und es erhob sich ein großer Streit: der einige Streit, ob sich wohl festhalten ließe, daß man nur einmal oder mehrere Male mehrheitlich lieben konnte. Man bezog sich bald auf Beispiele von Leuten, die nur ein einziges Mal erbt geliebt hatten; bald nannte man wieder andere Beispiele, monach Leute öfter von lebensfähigster Liebe befangen waren. Die Männer vertraten im allgemeinen die Meinung, daß die Lebensfähigkeit ebenso wie eine Krankheit mehrere Male dieselbe Person befallen, ja daß sie auch dann tödlich wirken könnte, wenn sich irgend ein Dämon als unüberwindlich erweise. Democh diese Ansicht eigentlich nicht zu bekräftigen war, verbarren benoch die Frauen bei ihrer Behauptung, die sich nicht sowohl auf Beobachtung als auf die Poetie stützte, daß die Liebe, die wahre und große Liebe, nur einmal einen Sterblichen beherzigen konnte, daß diese Liebe wie ein Blitz einschlage, und daß ein Herz, das sie getroffen hätte, durch sie zu erlösche, verumtötet und ausgeleert wäre, daß kein zweites gemaltes Verhältniß, ja daß nicht einmal ein Traum in ihm neu aufkommen konnte.

Der Marquis, der selbst viel geliebt hatte, bekämpfte lebhaft diesen Glauben. „Ich aber verdirre Jänen, daß man mehrere Male mit ganzer Kraft und voller Seele lieben kann. Sie nennen mit Leute, die sich selbst getödtet haben, zum Beweise, daß die Lebensfähigkeit ein zweites Mal unmöglich sei. Ich mit Jänen aber darauf antworten, daß, wenn sie nicht die Mherheit begangen hätten, sich selbst umzubringen, wodurch ihnen jede Möglichkeit eines Nidialles genommen war, daß sie dann wieder geheilt worden wären; sie hätten immer wieder angefangen, und immer wieder, bis zu ihrem natürlichen Tode.“ Es fit mit den Lebenden, wie mit den Tränen. Wer einmal getrunken hat, trinkt wieder — und wer geliebt hat, liebt wieder. Es ist einfach eine Sache des Temperaments.“

Man rief den alten Doktor, einen Pariser Arzt, der sich aufs Band zurückgezogen hatte, zum Schiedsrichter auf und bat ihn, seine Ansicht zu äußern. „Wie der Marquis gesagt hat, es ist eine Sache des Temperaments. Ich freilich habe eine Lebensfähigkeit gefamnt, die fünfundzwanzig Jahre ohne Unterbrechung dauerte, und die erst mit dem Tode endigte.“

Die Frau Marquis schlug die Hände zusammen. „Ich wie reizend! Welch ein Traum, so geliebt zu werden! Welch ein Glück, fünfundzwanzig Jahre lang von jeder lebensfähigen und tiefen Liebe beherzigt zu werden! Wie glücklich mußte der sein, wie mußte der sein Leben segnen, den man so anderte!“

Der Arzt lächelte. „In der That, gnädige Frau, Sie täuschen sich darin nicht, daß ein Mann das Meßen war, das geliebt wurde. Sie kennen ihn, es ist Herr Chouquet, der Apotheker des Ortes. Auch das Weib haben Sie gefannt, es ist die alte Stuhlflechterin, die alle Jahre aus Schloß kam. Aber ich will lieber werden.“

Die Angehörigen der Damen lachte sich gelost, und ihre verächtliche Miene sagte: „Bah!“ Als ob die Liebe nur dornharme und feine Naturen ergreifen dürfte und als ob nur diese Liebe des Interesses wert sei.

Der Arzt fuhr fort: „Ich wurde vor etwa drei Monaten an das Sterbebett dieser alten Frau gerufen. Sie war tags vorher in dem Wagen angekommen, in dem sie wohnte und welcher von einer alten Währe gezogen wurde. Dem Wagen folgten hies zwei große schwarze Hunde, welche ihre Freunde und Güter waren. Der Priester war schon erschienen. Sie machte uns zu ihren Testamenten mitzureden, und um uns den Sinn ihres letzten Willens zu erklären, erzählte sie uns ihr ganzes Leben. Auf die Einzelheiten beizugehen ist mich nicht mehr genau.“

Ihre Vater und ihre Mutter waren gleichfalls Stuhlflechter. Sie hat niemals eine auf der Erde gelegene Wohnung gehabt. Als ganz kleines Mädchen lief sie verblumt, elend und schmächtig herum. Man hielt sich an den Grenzen der Dörfer längs den Gräben auf; man spannte aus; das Pferd grante, der Hund schließ, die Schmutze auf den Wästen; und die Kleine wälzte sich im Orde herum, während der Vater und die Mutter im Schatten der Ulmen am Wege die alten Hütten der Gemeinde betrateten. Sie sprachen kaum miteinander bei diesem fähigen Aufenthalt. Nach einigen notgedrungenen Wörtern, um zu entscheiden, wie in die Säuler gehen und das alte bekannte: „Der Stuhlflechter!“ ausreden sollte, setzte man sich dicht zusammen um das Tisch, zu fischen. Wenn das Kind zu weit lief oder mit einem Dorfjanen zusammen zu kommen verdrühte, erzählte die müde Stimme des Vaters: „Wißt Du wohl zurückkommen, da Bah!“ Das waren die einzigen jartidigen Worte, die sie zu hören bekam.

Als sie größer wurde, mußte sie soviel als möglich von den verbotenen Plätzen aufsehen. Man machte sie an den einzelnen Orten verschiedene Bekanntschaften mit den Stroßjanen; aber jetzt waren es die Eltern ihrer neuen Freunde,

(Fortsetzung auf Seite 6)



Der

Ich sag die Lande sin und her
Ein alter Vagabund,
Ob'n' Ufer und Kempf, kreuz und quer,
Mir schlagt ja keine Stunde,
So wand're ich viel laufend' Jähr,
Ringe um die Erde immerdar;
In meine Hand gegeben
Ist euer ganzes Leben!

Am Kirchhof gehst die Fohet vorbei
Ein nachliges Gemäuer!
Horch! Dulst' Sterbelitane! —
Grabrede — Alte Leier!
Mir macht es nicht das Herze weid,
Ich breche mir 'nen Fiederzweig;
Die Mädels zu veräcken,
Hoffst du den Hut mir schmücken!

H! kommt ein ander
Vagabund
Mir dort nicht just ent-
gegen?
Welch zottiger, räubiger,
alter Hund,
Vernerttet und vermegen!
„Komm Kunde!“ grüßt der
Wanderromann,
Ich hier' ihm meine Flasche
an;
Hutgerig draugestrunken,
Ist lautlos hingsinken.
In jenem Hause groß
Gesfrei!
Ein Kindes grab ge-
storben,
Der eine Sproß von
mütern Drei,
Das Kleeblatt ach! ver-
dorben! —
Ihr Eltern nehmt' nicht
allzu schwer,
Gebt nur auch gleich die
andern her!
Einglatt Gesckäftvoraffen
So laß ich mir's gefallen.



Das edle Fräulein dort im Schloß
Will morgen Hochzeit machen,
Ist schön und jung, die Mitgift groß;
Der Fräutlingam kann lachen!
Wie schwimmt im Traume das Fräuleins Grast,
Entscheidend sich der nahen Luft!
Ich thät mich zu ihr schleichen,
Und schnell muß sie verfluchen.

Da unten liegt die gute Stadt,
Viel Häuser glänzen hell,
Der Quell, dran meine Kuhelstalt,
Speißt sie mit feiner Melk.
He! schnell herab mein Hofespaar!
Stürzt das Wasser, eist so klar —
Da stehst in jenen Gassen
Gar manches Haus verlassen.

Herr Graf, auf Eurem edlen Tier,
Darf ich mich wohl gefallen?
Mir macht die Hetzjagd auch Pfäfer,
Kliff, Klaff, den Reiter stellen! —
Noch jene Hecke, oder Oraf,
Doch haltet Euch im Hattel brav! —
O weh, schon liegt begraben
So Mann, wie Rosß im Graben.

Nun zieh ich in die Großstadt ein,
Welch Tosen, welch Gedränge!
Da möchte jeder Gester sein,
Wie schickt und treibt die Menge!
Grußt! Nur nicht so übereilt,
Mir geht ihr doch entgegen
Auf euren kurzen Wegen.

Mal ins Theater will ich gehn!
Theater hat ich gerne!
Ein neu Gallet ist heut zu sehn,
Da klicke ein ander fern!
Wie voll das Haus, kein Platz stich leer,
Von roßigen Gliedern wogt ein Meer.
Hau-Funken in den Pfunder!
Grennt lichterloh, wie Funer!

Madame! Wie mir's mit einem
Tanz?
Hört, wie die Geigen singen!
Im glatten Saal voll Lichterglanz
Laßt uns im Walzer schwingen!
Was giebt's, was blickt ihr all' so stier,
Bist wohl zu tief ins Auge mir?
Ich hör' 'ne Baite springen,
Aus war's mit Tanz und Klingen!

Dich Sanitätärat, hochgelehrt,
Laß ich ein Weislich machen.
Das Doktern sei dir unverehrt,
Treißt ja nur meine Sachen!
Quacksalberst besser, als ich es kann,
Grachstest untern Rasen manchen Mann,
Du klicke mein Gehilfe!
Ich loh' mir solche Hilfe!

Kängst Mitternacht, die Straßten leer,
Iur eine späte Schöne,
Die keinen Amors so fand,
Schickst dort — komm Magdalene;
Komm, henke dich nur bei mir ein,
Was soll dein letzte Braußfest sein!
Du Armeit' sticht mich dauern,
Kollt einfam nicht mehr lauern

Am Schreibtisch sitzt ein junger
Mann,
Wilt sich den Kopf zerqualen,
Wie er was Neues finden kann,
Vom Tode zu erschaffen!
Was quälst du dich, du armer Fant,
Und maßt den Teufel an die Wand?
Schon steht er dir am Nacken,
Wied' fröh' genug dich packen!



welche ihre Kinder nicht mehr juristrieren: „Wißt du wohl herkommen, du Schlingel! Doch ich hab nicht mit diesen barfüßigen Bettelkind zusammen fehe!“

„Oh waren sie die Jungen mit Steinen. Darnach, die ihr einzige Söus ge- geben hatten, sah sie tauglich an.“

Eines Tages — sie war damals elf Jahre alt — trat sie, als sie durch die Obengasse kam, hinter dem Kirchhof den kleinen Chouquet, der weinte, weil ein Spiel- kammer von ihm gesagt hat, in ihrer Pflichten Reihe die Mädchen sein zu müssen, eines jener Kleinen, die sie mit der dümmen Einfalt einer Entenchen fünf und einen zureiben und fröhlich vorstellte, erpöcklichte sie. Sie näherte sich ihm und als sie die Ursache seines Kummers erfuhr, schüttelte sie alle ihre Erparnisse in seine Hände, ganz ihren Söus. Und die gab sie ihm, während sie seine Tränen trocknete. Dann trat sie in ihre Pflichten Reihe und ließ ihn zu kriechen. Da er anmerkte kein Geld betratete, ließ er es geschehen. Und als sie sie sah, daß sie wieder garüderhoben noch gefallogen wurde, schloß sie ihn auf einmal ganz in ihre Arme. Dann machte sie sich davon.

Was ging in dem elenden Gehirni vor? Hatte sie nicht mit diesen Söus verbunden gefällig ist ihm ihre Pflichten Reihe geübt, aber weil sie ihn ihren ersten Kuß gegeben hatte. Daß überhaupt nicht immer döskeite für die Kleinen wie für die Großen.

Monatelang träumte sie von diesem Kirchhofswinkel und diesem Jungen. In der Voraussicht, ihn wiederzusehen, beschloß sie ihren Vater, sich die sie und zu einem Söus, beim Pflichten über die den Einfaltigen, die sie machte.

Als sie erwachte, hatte sie zwei Frauen in der Zelle, aber sie konnte den kleinen Apotheker, der sorgfältig gefeilt hinter dem Pfeffer des wäterlichen Ladens zwischen einem roten Baldi, aber einer glänzenden Haube, saum wiedererkennen.

Benutzt und hingeworfen durch dieses Bild des geliebten Vaters, dieses, dieser Apotheker, laudbar, liebte sie ihn, ergriff ihn mit ihren Armen und küßte ihn so leidenschaftlich, daß er vor Angst anfangt laut zu heulen. Dann, um ihn zu beruhigen, gab sie ihm ihre drei Frauen zwanzig Söus, einen wahren Söus, den er mit großen Augen anlegte.

Er nahm ihn und ließ sich stecken, wobei es ihr gien.

Nach drei Jahre lang bewachte sie alle ihre Erparnisse, die sie mit der Mühsicht geübt hatten, sie gegen Käufe, die er ihr gefaltet wurde, einzutauschen. Einmal wurde es döslich Söus, einmal zwei Frauen, ein andermal zwölf Söus (die vorernte vor Kammer und Dornigung, es war ein seltsames Söus gemessen), und das letzte Mal hatte sie fünf Frauen, eine große runde Summe, über die sie juristerte lachte. Sie dachte nur noch an ihn, und er ermatete mit einer gewissen Ungeduld ihre Wiederkehr, ließ ihr entgegen, wenn er sie sah, wieder das Herz des Wadens aufzuwachen. Aber dann verstand er. Man hatte ihn ins Stöckel geschickt. Sie wußte es, denn sie hatte sorgfältig herumgesehen. Mit grosemotter Schamtheit hatte sie ihre Eltern dazu benogen, ihren Weg zu ändern, und lobend es die Zeit gefaltet, gelang es ihr sie hierher zu laden. Und doch glückte es ihr erst nach einem Jahre. Sie hatte ihn also zwei Jahre nicht gesehen, und sie erkannte ihn kaum wieder, so verändert hatte er sich. Er war groß und schön geworden und sah fastlich aus in seinem Gewand mit Glatte, die er nicht, als hätte er nicht, und ging nicht an ihr vorbei.

Zwei Tage weinte sie darüber; und seit jener Zeit ist sie grenzenlos. In jedem Jahre kam sie wieder und ließ ihm nach, doch wagte sie nicht, ihn zu grüßen, und er wachte sie nicht einmal eines Wides. Sie liebte ihn leidenschaftlich. Wir sagte sie: „Das ist der einzige Wied, Herr Doktor, den ich auf der Erde gesehen habe, ich wußte nicht, ob die andern überaus ergrüben.“

Seine Eltern hielten. Sie sagte ihr Sandwörter, nur nahm sie jetzt zwei Söus statt des einen, zwei Weiten, die niemand genug hätte zu reizen.

Eines Tages, als sie wieder in dies Dorf gekommen war, an dem ihr Herz hing, bemerkte sie ein junges Weib, das mit Chouquet am Arme, wie mit einem Geliebten, aus dem Gassen kam. Es war keine Frau. Er hatte vor kurzem geheiratet. Man hätte einen Mann für sie in der Zelle, her sich auf dem Rothaus-Platz befindet. Ein Trauener, der sich verlobt hatte, sollte sie heraus und fürzte in die Apotheke. Der junge Chouquet kam im Salzkorn herant, um sie zu pflegen und er erkannte sie scheinbar nicht wieder. Er entstellte sie, rief sie ein und sagte dann mit widerer Stimme: „Sie sind wohl verrückt! Man macht doch nicht Ihre Cammellen!“

Das genigte, um sie zu irritieren. Sie hatte ihn so gepöpselt! Und darüber war sie lange Zeit glücklich. Er wollte ihr seine Wüte nicht nehmen, obwohl sie in ihm trug, ihn begabten zu dürfen.

Und lo ging ihr ganzes Leben hin. Sie sieht Eitelke und habe an Chouquet. Jedes Jahr sah sie ihn hinter seinen Schreibern. Sie nahm die Gewohnheit an, bei ihm alle Mediamente vorrätig zu kaufen. Auf diese Weise konnte sie ihn in der Nähe leben, sprach ihn und gab ihm nach Ged.

Echon Anfangs hatte ich ihnen mitgeteilt, daß sie in diesem Frühling farb. Nachdem sie mit mir getraut wurde, ergriff sie ihn, hat mit ihm mit juristerte, daß sie ihn geduldi alle ihre Einkünfte geübert hätte, denn nur für ihn hätte sie gearbeitet, nur für ihn gepart, schließlich um der Gewöhnlichkeit willen, daß er doch wenigstens einmal an sie denken würde, wenn sie tot wäre.

Dabei übergab sie mit 2327 Franken. Was sie den letzten Wochtag gethan hatte, daß sie dem Pfleister die 27 Franken für die Beerdingungskosten und stellte den Rest zu sich.

Am nächsten Morgen begab ich mich zu Chouquet. Was ich gerade beim Aufstehen, und mich ein Wap zu nehmen und dot mit einen Söus an, den ich auch trank. Ich begann mit bewegter Stimme von der Erde zu reden, übergen, daß sie darüber weinen würden. Er schloß die Augen, daß er von dieser Bagdubind, dieser Stubhelferin, dieser Söus geliebt worden war, schämte er über der Wort, als ob sie ihm ihre Etre gerant hätte. Gerade als ob damit die Wärgung der anständigen Leute, seine guter Wap, irgend etwas Herrliches, das ihm teuer wäre als sein Leben, verloren wäre.

Die Frau, welche eben aufgehört war, rief immerzu: „Dief Bettlerin! Dief Bettlerin! . . .“ und konnte gar nicht anders Wort finden.

Chouquet hatte sich erhoben und ging, die Pipelmäse auf dem Chre, mit großen Schritten hinter dem Tisch auf und ab. Er murmelte: „Nicht so zu begreifen, Doktor?“ Doch trotz dieser Dinge einem anständigen Menschen passieren können! Was da zu sich zu nehmen, wenn sie fertig sind, um die Bettlerin zu sehen, die Bettlerin zu sehen und fragen lassen. Und ich verfuhr ihnen, sie wäre nicht mehr freigekommen.

Ich war ganz befürt über den Ausgang meines guten Werkes. Ich wußte nicht, was ich haben oder thun sollte. Allein ich mußte meine Auftrag erledigen. Ich anordnete also, daß sie mit ihm in die Apotheke zu bringen zu jurellen, welche 2300 Franken betragen. Da, wie ich sehe, ihnen die Angelegenheit unangenehm zu sein scheint, lo wäre es vielleicht das Beste, das Geld den Armen zu geben.“

Star vor Zahren blühte sie mich beide an. Ich nahm das Geld aus meiner Zelle, schämigig Geld aus allen Säcken und allen Beugen, Gold und Kupfer, alles darzubringen. Dann sagte ich: „Sie entziehen Sie sich?“

Frau Chouquet sprach zuerst: „Aber wenn es doch nun ihr letzter Wille war — ich glaube, es ist nicht so einfach, es abzugeben.“

Der Mann, der etwas verrückt war, sagte: „Wir könnten dafür immerhin etwas für unsre Kinder kaufen.“

Ich bemerkte trocken: „Wie Sie wüßten.“

Er erwiderte: „Oben Sie es immer, do man Sie damit beauftragt hat: mir werden leicht ein Wille finden, ein gutes Werk zu stiften.“

Ich übergab das Geld, grüßte mich und ging von dannen.

Am andern Morgen traf mich Chouquet, und sagte mir an: „Aber sie hat doch auch ihren Wägen hinterlassen, die . . . dies Weib da. Was haben Sie denn mit dem Wägen gemacht?“

— Nichts, Sie können ihn haben, wenn Sie ihn wüßten.“

(Oben, er gehört mir, und ich werde ein Werk für meinen Gewäse- garten daraus herstellen.)

Damit ging er von dannen. Ich rief ihm noch nach: „Sie hat mir noch ihr altes Pferd und zwei Söus hinterlassen. Wüßten Sie die auch? Er wird etwas verdient haben.“

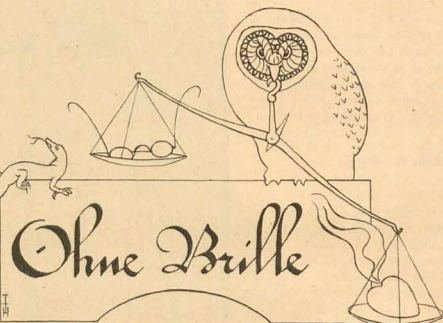
„Dann, was sollte ich damit wohl anfangen? Verfügen Sie darüber nach Bedenken.“ Dabei lachte er, dann ergriff er mich bei der Hand und drückte sie. „Wie meinen Sie? Arzt und Apotheker derselben Gegend werden doch nicht Feinde sein!“

Ich habe die Hände zu mir in Döbut genommen. Der Pfleister, der sehr großzügig ist, hat das Pferd übernommen, und der Wägen dient dem Chouquet als Pferd. Mit dem Gedebe hat er fünf Gehensub-Döbutungen gekauft.

„Dies ist das einzige Beispiel tiefer Liebe, das ich in meinem Leben kennen gelernt habe.“

Der Arzt schweig.

Die Marquise, die Thüren in den Augen hatte, sagte: „Wittlich, nur die Frauen verleben wüßst du zu lieben.“



Von den 443 eingelaufenen und zum Wettbewerb um den Novellen- und Humoresken-Preis bestimmten Arbeiten haben sich nur achtzehn dieser Arbeiten als zum Abdruck geeignet erwiesen. Der Preis für die beste Novelle („Gardinenwische“) ist Ernst Haxeltz z. Z. in Malaga (Spanien) zugefallen. Den andern Preis hat die Burleske: „Die gelbe Katze“ von Richard Delmel, Pankow bei Berlin, erhalten.

Diese Entscheidung der Preisrichter ist nicht die Frucht eines hitzigen Kampfes, denn jene beiden Novellen haben sich ohne weiteres und für das Auge dieses jeden urteilsfähigen Menschen erkenntlich als die besten ergeben. Man könnte sagen: ganz von selbst, — denn wie unter einer Schar von Sperlingen eine Schwalbe durch ihren verschiedenen Flug und ihre unterschiedene Gestalt leicht erkennbar ist, so wird auch der Kritiker unter einer Flut ziemlich allgütig stilisierter und banal gebauter literarischer Arbeiten schnell und sicher das Wesen feineren Geistes an der Rundung und Eindringlichkeit seines Stils und der ungewöhnlichen Wahl seines Stoffes herausfinden.

Die allgemeine Übersicht der eingelaufenen Arbeiten giebt ein recht betäubendes Resultat. Viel mehr als die Hälfte sind in Stil und Ausdruck unter dem Rang von Schülerarbeiten und können keinen Anspruch darauf erheben, ernst genommen zu werden. Die Arbeiten bewegen sich zumist auf sehr behretren Pfaden und die Welt ihrer Stoffe schwankt hin und her zwischen der Schilderung von Liebesverhältnissen in mehr oder minder legitimer Prägung und ganz unmöglichen psychologischen Aufgaben, die in verschorener Weise gesehen oder in dilettantischer Weise geschildert sind. Hauptächlich aber ist es zu bedauern, daß viele der geachteten Einsender unser Preisanschreiben so aufgefaßt haben, als wären wir einzig bemüht, dem Simplicissimus an pornographischer Lektüre zu bereichern. Unter fünfzig Novellen handeln durchschlichlich vierzig von „Liebe“, und diese Liebe ist nie in poetischer oder gräzioser Weise geschildert, sondern immer von Standpunkt des Gourmands, des satten Liebhabers, der milden Kokotte; niemals ist es die reine, frische und anmutige Liebe mit ein bisschen Schalkhaftigkeit und ein bisschen Schwermut, die Liebe der Gottfried Keller und der Robert Burns, sondern die Liebe, die man auf den Redaktionsstößen des Simplicissimus gelegt hat, ist eine zweideutige, brüske, ungesunde und banale Liebe, eine Liebe, die schielt und die sich weder gewaschen noch gekämmt hat. Es war wahrlich nicht nötig, darüber so viele Worte zu verlieren, wenn sich dieser Umstand nicht als ein Symptom kundgeben hätte. Der Simplicissimus wünscht nicht mit den frivolen Wiener Witzblättern identifiziert zu werden. Der Boden, auf dem er steht, soll der Boden des sozialen Kampfes sein, der Boden kultureller Evolutionen, „gesehen durch ein Temperament“. Gut, ihr Herren Poeten, bringen Sie uns Liebe, aber bringen Sie uns nicht irgend etwas Falsches und Morsches, das Sie und einige abgelebte Faune für Liebe halten. Denn das ist nicht Liebe, sondern ein Begriff, über dessen Beschaffenheit Sie sich im Konversationslexikon orientieren können. Wo ist dein Humor, Deutschland, wo ist deine Jugend und deine Kampffreudigkeit?

Simplicissimus

Homo sapiens

(Zeichnung von Ch. Ch. Stein)



Der Mensch (homo sapiens) unterscheidet sich von andern Säugethieren durch einen aufrechten Gang.